

Handlung und Figuren dieses Romans entspringen der Phantasie des Autors. Ebenso die Verquickung mit tatsächlichen Ereignissen. Darum sind eventuelle Übereinstimmungen mit lebenden oder verstorbenen Personen zufällig und nicht beabsichtigt. Nicht erfunden sind bekannte Persönlichkeiten, Personen der Zeitgeschichte, die im Roman erwähnt werden, sowie Institutionen, Straßen und Schauplätze in Göttingen.

Originalausgabe April 2017

Alle Rechte vorbehalten,
auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe
sowie der Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.

© Prolibris Verlag Rolf Wagner, Kassel
Tel.: 0561/766 449 0, Fax: 0561/766 449 29

Titelfoto: © Thomas Alan Carver, San Francisco, CA, USA
Druck: Totem, Inowroclaw, Polen

ISBN: 978-3-95475-147-1

www.prolibris-verlag.de

Wolf S. Dietrich

Das Goldstein-Haus

Göttingen Krimi

Pro**libris** Verlag

Der Autor

Wolf S. Dietrich studierte Germanistik und Theologie und arbeitete als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Göttingen. Dann war er Lehrer und Didaktischer Leiter einer Gesamtschule. Er lebt und arbeitet heute als freier Autor in Göttingen.

Das Goldstein-Haus ist sein sechzehnter Krimi im Prolibris Verlag und der siebte, der in Göttingen spielt. Der Autor ist Mitglied im Syndikat, der Autorengruppe deutschsprachiger Kriminalliteratur.

»In zwei Stunden bin ich zurück.« Susanne Rudloff stand in der Schlafzimmertür und sah ihren Mann besorgt an. »Nur ein paar Einkäufe. Kannst du so lange allein bleiben?«

»Selbstverständlich«, murmelte Jörg, der den Blick aus dem Fenster gerichtet hatte. Er schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. »Ich bin doch kein Pflegefall.« Seit ihn diese seltsame Lähmung befallen hatte, waren ihm nur wenige Bewegungen selbständig möglich. Mit einiger Mühe konnte er Hände und Arme benutzen und seinen Rollstuhl durch die Räume im Erdgeschoss manövrieren. Er hatte gelernt, sich hochzustemmen und auf der Toilette niederzulassen. Oder sich ins Bett zu rollen. Er konnte ein Bier aus dem Kühlschrank holen oder eine kleine Mahlzeit zubereiten. Darum weigerte er sich, eine Rehabilitationsklinik aufzusuchen oder professionelle häusliche Pflege anzunehmen. Die wöchentlichen Besuche des Arztes akzeptierte er widerwillig, seinen Status als Pflegebedürftiger jedoch keineswegs. Als großes Glück erwies sich nun, dass sich die meisten Räume auf einer Ebene befanden. Auch Garage und Terrasse ließen sich mit dem Rollstuhl erreichen. Nur Autofahren konnte er nicht. Und der Weg in die Einliegerwohnung blieb ihm versperrt.

»Also gut. Bis nachher.« Susanne schlüpfte in eine Jacke, griff nach ihrer Handtasche und verließ das Haus. Kurz nachdem die Tür zugefallen war, hörte Jörg Rudloff, wie der Motor des kleinen Smarts gestartet wurde und der Wagen aus der Einfahrt rollte. Er schloss die Augen und sah Susanne in die Hannoversche Straße einbiegen. Wahrscheinlich fuhr sie wieder zu schnell, durchquerte Weende in Rekordzeit, beschleunigte den Kleinwagen auf achtzig Stundenkilometer und erreichte wenige Minuten später das Parkhaus im Carré. Von dort aus würde sie die Weender Straße entlangschlendern, bei

Cron & Lanz einen Cappuccino trinken und dann die Geschäfte und Boutiquen aufsuchen, deren Namen er sich nie merkte. Rudloff seufzte. Was würde er dafür geben, durch die Fußgängerzone laufen zu können. Selbst wenn Susanne ihn in Läden schleppte, die ihn nicht wirklich interessierten.

In seine Vorstellung vom Leben und Treiben in der Göttinger Innenstadt mischte sich ein Ton, der nicht zu den Bildern passte. Er öffnete die Augen und lauschte. Ein Kratzen oder Schaben, wie von einem Hund oder einer Katze, drang vom Flur her an seine Ohren. Unwillig schüttelte Rudloff den Kopf. Wer machte sich an der Haustür zu schaffen? Der Postbote kam gewöhnlich später. Im nächsten Augenblick gab es ein vertrautes Geräusch. Die Tür sprang auf und fiel wieder ins Schloss. Also war Susanne zurückgekommen. Wahrscheinlich hatte sie ihr Portemonnaie vergessen. »Suse«, rief er, »bist du's?«

Statt seiner Frau trat ein Mann ins Zimmer. Er trug dunkle Kleidung, Handschuhe und eine Sturmhaube mit Seeschlitzen für die Augen. »Nicht erschrecken«, sagte er. »Ich bin gleich weg.« Mit wenigen Schritten war er am Rollstuhl, ließ einen Rucksack von den Schultern gleiten und zog ein Fahrradschloss hervor. Damit blockierte er eins der Räder. »Wenn Sie vernünftig sind, passiert Ihnen nichts«, versicherte er.

Rudloff wollte schreien, doch seine Lunge war zu geschwächt, die Stimme kraftlos. Er schloss seinen Mund wieder. »Was wollen Sie?«, krächzte er schließlich.

»Mich ein wenig umschauen.« In aller Ruhe öffnete der Fremde Schranktüren, durchstöberte Fächer und Schubladen, suchte gründlich und systematisch. In Susannes barockem Sekretär wurde er fündig und breitete rasch den Inhalt ihrer Schmuckkästen auf der Schreibtischplatte aus. Zielsicher trennte er Gold- und Diamantschmuck von minderwertigeren Ketten, Ringen und Ohrringen, ließ die teuer erworbenen oder erbten Stücke in den Rucksack gleiten. Dann fuhren seine

Finger über das Möbelstück, suchten nach Vertiefungen, Knöpfen oder beweglichen Teilen. Das Geheimfach durfte er nicht finden. Eigentlich hätten die wertvollsten Schmuckstücke dort aufbewahrt werden sollen. Doch Susanne war mit den Jahren nachlässig geworden und hatte es immer seltener genutzt. Nur der Schlüssel für den Safe lag noch darin. Rudloff stockte der Atem, als sich der Mann auf den Boden kniete und seine Hände dem verborgenen Hebel gefährlich nahe kamen.

Er warf Rudloff einen prüfenden Blick zu, nickte und verstärkte seine Bemühungen. Schließlich sprang der Riegel auf, ein Fach kam zum Vorschein, und im nächsten Augenblick hielt die behandschuhte Hand den Schlüssel in die Höhe. »Wo ist der Tresor?«, fragte der Fremde und richtete sich auf.

Rudloff presste die Lippen zusammen und schüttelte kaum merklich den Kopf. Schlimm genug, dass Susanne ihren Schmuck verlieren würde. Im Tresor lagerte eine hohe fünfstellige Summe. Schwarzgeld. Den Verlust würde er weder der Polizei noch der Versicherung melden können. Fieberhaft suchte Rudloff nach einer Möglichkeit, den Mann in die Irre zu führen.

»Es gibt hier keinen Tresor«, flüsterte er heiser. »Der Schlüssel gehört zum Safe in meinem ehemaligen Büro.«

»Und die Erde ist eine Scheibe.« Der Einbrecher hielt plötzlich ein Messer in der Hand. »Dann warten wir auf die Dame des Hauses.« Er ließ sich in einen Sessel fallen. »Einer von euch wird es mir verraten. Eine Messerklinge am Hals bringt jeden zum Reden.«

Jörg Rudloff schwieg. Während der nächsten Minuten herrschte Stille. Bis plötzlich das Telefon klingelte. Automatisch griff er in die Speichen des Rollstuhls, doch der drehte sich nur um das blockierte Rad.

Ohne Eile erhob sich der Fremde, durchquerte das Wohnzimmer und warf einen Blick auf das Display des Apparats, der neben dem Sekretär auf einem Tischchen aus Kirschholz

stand. »Mobilfunknummer«, murmelte er. »Vielleicht die Gattin?«

Wenig später meldete sich der Anrufbeantworter, und dann klang Susannes Stimme durch den Raum. »Hallo Jörg, warum nimmst du nicht ab? Ist alles in Ordnung? Stell dir vor, bei Kolbergs wurde eingebrochen. Gerade habe ich Barbara getroffen. Sie ist völlig fertig. Über die Terrassentür sind die, haben den gesamten Schmuck, und das in Nikolausberg! Du musst überall abschließen! Ich habe jetzt gar keine Ruhe mehr zum Einkaufen, hole noch die Medikamente für Vater aus der Apotheke, dann fahre ich nach Hause. Bis gleich!«

Der maskierte Mann nickte. »Wir kommen der Sache näher.« Seine Hand verschwand im Rucksack und brachte eine Rolle Klebeband zum Vorschein. »Ich muss Ihnen leider den Mund verbieten.«

Rudloff spürte die Panik in sich. Was geschehen würde, ließ sich voraussehen. Sobald Susanne das Haus betrat, würde der Verbrecher ihr das Messer an die Kehle setzen. Dann musste Jörg Rudloff sich entscheiden. Traute er dem Einbrecher zu, ernst zu machen? Dann müsste er ihm verraten, wo sich der Safe befand. Oder würde der Kerl davor zurückschrecken, Susanne ernsthaft zu verletzen?

Der Tresor war im Arbeitszimmer eingemauert. Dafür hatte er beim Bau des Hauses gesorgt. Vor über dreißig Jahren. Entsprechend alt war die Technik. Stabil, aber mit dem Schlüssel leicht zu öffnen.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als das Klebeband seine Lippen berührte und sie gegen die Zähne presste.

»Du hast nicht abgeschlossen«, rief Susanne in vorwurfsvollem Ton, als sie im Flur ihre Taschen abstellte und die Schlüssel in die Schale aus Muranoglas fallen ließ. »Man sollte das ernst nehmen, hat Barbara gesagt. Die Polizisten haben ihr sogar geraten ...« Mit einem Schreckenslaut brach sie ab. Entsetzt

starrte sie auf die unheimliche Erscheinung, die plötzlich neben ihr stand und ihren Oberarm mit eisernem Griff umfasste. Vor ihren Augen blitzte ein metallischer Gegenstand auf. Eine Messerklinge.

»Ganz ruhig!«, sagte eine Stimme dicht an ihrem Ohr. »Wir unterhalten uns jetzt ein wenig.« Er dirigierte sie durch den Flur ins Wohnzimmer.

»Mein Schmuck!«, schrie Susanne, als sie die offenen Schübe des Sekretärs entdeckte. »Das sind Erbstücke. Von meiner Großmutter. Sie dürfen nicht ...«

»Ich darf noch viel mehr«, unterbrach sie der maskierte Mann und stieß sie in Richtung Rollstuhl.

»Jörg!«, rief sie, »was hat er mit dir ...?« Sie brach ab, als ihr klar wurde, dass er nicht sprechen konnte.

An seiner Stelle antwortete der Einbrecher. »Einer von euch sagt mir jetzt, wo der Tresor ist.«

Susanne schüttelte den Kopf. »Niemals!«

Der Fremde stieß einen Lacher aus. »Also gibt es ihn. Danke für die Information. Ich finde ihn sicher auch allein. Aber das kann dauern. Für die Zeit muss ich euch fesseln und notfalls knebeln. Das überlebt nicht jeder. Besser, ihr lasst es nicht darauf ankommen.«

Susanne spürte die Spitze der Messerklinge an ihrem Hals. Voller Entsetzen starrte sie ihren Ehemann an. Ihre Stimme zitterte. »Ich weiß nicht, wo sich der Tresor befindet. Das hat mein Mann immer geheim gehalten. Ich glaube, er ist im Keller.«

»Das haben wir gleich«, knurrte der Maskierte. Sein Griff um Susannes Oberarm verstärkte sich. Die Klinge fuhr unter das Klebeband an Jörgs Mund und entfernte es mit einer schnellen Bewegung. »Also los! Zuerst schlitze ich ihr die Ohrläppchen auf. Dann die Wangen. Gibt wunderschöne Narben.«

Susanne drohten die Beine einzuknicken, ihr Puls raste, über den Nacken kroch kalter Schweiß, Schwindelgefühl verbreitete sich im Kopf. »Jörg! Tu etwas!«

Rudloff biss sich auf die Lippen. Plötzlich schrie Susanne auf. Blut rann über eine Wange und den Hals, versickerte als rotes Rinnsal im Ausschnitt ihres Kleides. Ein Ohrring fiel zu Boden. Mit der Messerspitze hatte der Mann ihn aus dem Ohrläppchen gerissen.

»Also gut«, keuchte Rudloff. »Im Arbeitszimmer. Hinter dem Monet. Das ist das Bild mit dem blauen Himmel über einer grünen Landschaft, in der eine Frau mit Strohhut ...«

Der Maskierte steckte das Messer ein, zog erneut Klebeband hervor und umwickelte Susannes Handgelenke. Dann stieß er sie zum Sofa und fesselte auch ihre Füße. Wenig später vernahm sie Geräusche aus dem Arbeitszimmer. Das Bild polterte zu Boden, ein vertrautes Quietschen erklang, als die Tür des Tresors geöffnet wurde. Sie hörte ein zufriedenes Grunzen. Mit Tränen in den Augen und voller Verzweiflung sah sie Jörg an. »Was machen wir jetzt?«, flüsterte sie. Ihr Mann zuckte mit den Schultern. »Hoffentlich nimmt er nur das Geld.«

»Nur?« Mit offenem Mund starrte Susanne ihn an. »Was soll das heißen: nur das Geld?«

Rudloff antwortete nicht, vermied es, seine Frau anzusehen, und heftete seinen düsteren Blick vor sich auf den Boden.

»Jörg! Sprich mit mir! Was ist noch im Tresor?«

Ihr Mann schüttelte nur stumm den Kopf. In dem Augenblick hasteten Schritte über den Flur, im nächsten Moment fiel die Haustür ins Schloss.

»Der ist weg«, stellte Susanne erleichtert fest und zerrte an ihren Fesseln. »Jetzt schnell, die Polizei anrufen. Irgendwie muss ich diese Dinger loswerden. Wusste gar nicht, dass Klebeband so stabil ...«

»Nein«, flüsterte Rudloff. »Keine Polizei.«

Susanne war es gelungen, aufzustehen. Sie schwankte auf ihren gefesselten Beinen und ruderte mit den zusammengebundenen Armen, um das Gleichgewicht zu halten. »Was ist in dich gefahren?«, rief sie. »Selbstverständlich rufen wir die Polizei.«

Ich will meine Sachen wiederhaben. Die sollen das Schwein fassen und mir den Schmuck zurückbringen.« Sie hüpfte zum Sekretär, fand einen Brieföffner, klemmte den Griff zwischen die Zähne und begann an ihren Fesseln zu säbeln. Rasch aufsteigende Wut verlieh ihr ungeahnte Kräfte. Nach wenigen Sekunden war sie frei und griff zum Telefonhörer.

»Warte!«, befahl Jörg. »Schau erst mal in den Tresor! Wenn du ganz hinten eine flache Schachtel findest, die sich ziemlich schwer anfühlt, kannst du anrufen.«

Kopfschüttelnd verließ Susanne den Raum. »Hier liegt eine Schachtel auf dem Boden«, rief sie kurz darauf. »Aber die ist leer. Das Geld ist jedenfalls weg. Ich gehe schnell ins Bad. Danach telefoniere ich.«

»Bitte befrei mich vorher aus diesem Karussell. Im Keller ist ein Bolzenschneider. Damit ...« Er brach ab, als die Tür zum Badezimmer zugeschlagen wurde, und sackte seufzend in sich zusammen. Wie sollte er Susanne erklären, welche Gefahr von dem Inhalt der Schachtel ausging, den der Einbrecher offenbar mitgenommen hatte? Ungeduldig zerrte er an den Rädern des Rollstuhls. »Susanne!«, rief er so laut wie möglich, doch sie reagierte nicht. Verärgert ließ er die Arme hängen und verfluchte die Abhängigkeit, in die er durch die Lähmung geraten war.

Als Susanne endlich zurückkehrte, hatte sie das blutende Ohrläppchen mit einem Pflaster versehen und sich umgezogen. In der einen Hand hielt sie den Bolzenschneider, in der anderen ihr Smartphone. »Ich habe die Polizei angerufen. Sie kommt gleich.«

Jörg Rudloff schloss die Augen und ließ den Kopf nach vorn sinken. »Ich kann nur hoffen, dass die nicht groß ermitteln.«

»Mir reicht's jetzt!« Der Bolzenschneider landete polternd auf dem Parkett. »Gerade hat einer meinen gesamten Schmuck geklaut, und du willst keine Ermittlungen? Bist du von Sinnen? Du sagst mir sofort, was los ist!« Sie deutete auf das blockierte Rad des Rollstuhls. »Oder du fährst weiter im Kreis herum.«

»Das gibt ein Unglück«, stöhnte Jörg. »Der ... Einbrecher hat etwas mitgenommen, das mir gefährlich werden kann.«

»Du sprichst in Rätseln«, fauchte Susanne. »Etwas Gefährliches in einer Schachtel? Was soll das sein? Und wenn ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Jetzt ist es eh weg.«

»Es ist nicht weg«, zischte Rudloff. »Es ist ... in den falschen Händen.«

»Belastende Papiere«, mutmaßte Susanne. »Aus deinen krummen Geschäften. Kontoauszüge! Ja, die würden in so eine Schachtel passen.« Sie nickte und machte eine wegwerfende Handbewegung. »Die schmeißt der Typ weg. So einem geht es nur um Geld. Und davon hat er ja jetzt reichlich. Und wenn er meinen Schmuck verkauft ...« Susannes Stimme wurde zittrig.

Jörg Rudloff ergriff die Chance. »Wahrscheinlich hast du Recht! Aber wenn er die Brisanz der ... Auszüge ... erkennt, wird er versuchen, uns zu erpressen. Oder – noch schlimmer – die Polizei schnappt den Einbrecher und findet bei ihm die ... Unterlagen. Das kann nur in einer Katastrophe enden.«

»Du liest zu viele Krimis.« Susanne schüttelte energisch den Kopf und bückte sich nach dem Bolzenschneider. »Jetzt machen wir erst mal dieses Ding da weg. Und dann erklärst du mir, worin die *Katastrophe* bestehen soll.«

»In Ordnung«, stimmte Rudloff zu. »Aber vorher brauche ich einen Whisky.«

Nachdem der Hausherr den Inhalt eines Glases hinuntergestürzt hatte und sein Rollstuhl wieder frei beweglich war, erfand er eine komplizierte Transaktion, die sich aus den verschwundenen Papieren erschließen lassen konnte und schließlich auch den nicht ganz korrekten Ablauf seines bereits Jahre zurückliegenden Insolvenzverfahrens ans Licht bringen würden. »Wenn das alles rauskommt«, schloss er, »sind wir finanziell und gesellschaftlich ruiniert, und ich wandere ins Gefängnis. Uns bleibt nur eine Lösung.«

»Und die wäre?«, fragte Susanne.

»Wir müssen aus dem Raubüberfall einen relativ harmlosen Einbruchdiebstahl machen. Dann gibt es keine großen Ermittlungen.«

»Was heißt das? Schließlich ist mein Schmuck weggekommen.«

»Dafür findet sich schon eine Lösung. Und selbst wenn wir ihn nicht zurückbekommen, ist das immer noch besser als ...«

»Und das Bargeld?«, unterbrach Susanne ihren Mann.

»Das müssen wir abschreiben.«

»Bist du von Sinnen?« Voller Empörung ergriff Susanne die Oberarme ihres Mannes und schüttelte sie. »Achtzigtausend Euro! Willst du auf das Geld verzichten?«

Rudloff zuckte mit den Schultern. »Achtzigtausend ersetzt uns keiner. Wenn sich die Summe herumspricht oder gar in der Zeitung steht, macht das Finanzamt uns Ärger. Also werden wir den Tresor nicht erwähnen.«

»Aber mein Schmuck«, murmelte Susanne. »Das sind doch wertvolle Stücke.«

»Die bekommst du zurück«, versicherte ihr Mann. »Auch ohne die Hilfe der Polizei. Ich kümmere mich darum. Jetzt kommt es erst einmal darauf an, dass wir keinen Fehler machen, wenn die Polizisten uns befragen. Wir sagen, dass es um Werte von einigen hundert Euro geht. Du warst nicht im Haus, als der Einbrecher gekommen ist. Ich war im Bad und habe nichts gehört.« Er deutete auf das verletzte Ohr seiner Frau. »Falls einer danach fragt, ist das Ohrfläppchen eingerissen, als du mit einem Ohrring irgendwo hängen geblieben bist, zum Beispiel im Garten. Hast du alles verstanden?«

Susanne war nicht überzeugt, aber sie nickte. In dem Augenblick klingelte es an der Haustür.